

Gerd Peter
 Einführung „**Forum Neue Politik der Arbeit**“
 am 29./30.11.2002 in Berlin

Liebe KollegInnen und Kollegen,

das Auftreten eines großen Landesinstituts der Arbeitsforschung aus Nordrhein-Westfalen am heutigen Tage in Berlin hat weder etwas mit der Eröffnung der NRW-Landesvertretung in dieser Woche hier im Tiergarten zu tun noch etwas mit dem Wechsel unseres ehemaligen NRW- Ministerpräsidenten nach Berlin als neuen „Superminister“ für Arbeit und Wirtschaft.

Als wir, Dieter Scholz, Frieder Otto Wolf und ich, am 8. Februar dieses Jahres die Verabredung für diese Tagung trafen, wussten wir von alledem nichts, auch nichts vom Hartz Papier, auch nichts von der gegenwärtigen politischen Situation hier im Lande. Vielmehr hatten wir in Dortmund eine Veranstaltungsreihe abgeschlossen und deren Ergebnis in einer Buchveröffentlichung auch hier in Berlin präsentiert¹, jetzt suchten wir einen anderen Kontext, in dem wir die notwendige Debatte über eine neue Politik der Arbeit fruchtbar fortsetzen und verbreitern konnten.

Ich muss sagen, das was dabei herausgekommen ist, die Kooperation mit dem DGB-Bezirk Berlin-Brandenburg, betrachte ich als einen außerordentlichen Glücksfall. Nicht nur ist der Dialog zwischen den beiden Regionen, Ruhrgebiet und Gross-Berlin, eine spannende Angelegenheit, auch der zwischen der arbeitsbezogenen Wissenschaften einer Region und den Gewerkschaften einer anderen stellt eine neuartige Ergänzung dar. Denn es geht uns nicht mehr nur allgemein um neue Erkenntnisse, sondern um eine strategische Form der Wissensbildung für eine neue Politik der Arbeit, die ein Zusammenwirken Vieler bedarf, aber nicht nur der aus den gewohnten Zusammenhängen.

Für ein Institut wie die Sozialforschungsstelle Dortmund steht und stand in den vergangenen Jahren die Zentralität von Arbeit

- als alltägliche reproduktive und Sinn stiftende Tätigkeit von Einzelmenschen,
- als notwendige Leistungserbringung in sozialen Zusammenhängen und auch
- als wirkmächtiger Fokus gesamtgesellschaftlicher Organisation und Strukturierung

zu keiner Zeit in Frage. Diese Zentralität wird aber, was ihre öffentliche Wahrnehmung und die darauf bezogene Politik betrifft, zweifellos zunehmend diffus².

Dafür sorgt schon das Dauerfeuer entsprechender Diskurse über das Ende der Arbeitsgesellschaft der letzten zehn Jahre, an denen sich Sozialwissenschaft immer heftig beteiligt hat. Nicht nur verlieren arbeitsbezogene Wissenschaften

hierüber zunehmend ihren Gegenstand und tradierten Sachbezug, die vielfachen Institutionen der Arbeit, dazu gehören auch die Gewerkschaften, werden in ihren zentralen Funktionen gesellschaftlich nicht mehr als solche wahrgenommen, akzeptiert und bekommen das zu spüren.

Kaum jemand beschäftigt sich noch mit einer grundlegenden Reflexion über Arbeit, wie es der greise **Georg Lukács** noch mit seiner Ontologie Arbeit in den sechziger Jahren getan hat³. Die Arbeit galt ihm als Modell des gesellschaftlichen Seins, das es aufzuhellen gilt. Statt dessen ergibt sich in der Summe der Zerstreuung durch die Vielfalt der Meinungen ein gravierender Umbau, besser Abbau des Sozialstaates als zentrale Errungenschaft des 20. Jahrhunderts. Nicht das Ende der Arbeit, aber das der institutionalisierten Arbeitsgesellschaft (bei uns deshalb zunehmend als rheinischer Kapitalismus titulierte) erscheint am Horizont.⁴

Und dies nicht etwa, weil weniger gearbeitet wird, sondern vielmehr, weil wesentliche Stabilisatoren dieser (vorwiegend europäischen) Kultur nicht mehr als wichtig angesehen werden oder vorhanden sind. Der Schwung der Arbeiterbewegung ist längst erlahmt, weltweit, das hat Auswirkungen auf das politische Standing der Gewerkschaften. Mit dem Ende des Ost-West-Konfliktes ist des auch das hierüber noch konservierte Risikopotential für bestehende kapitalistische Herrschaftsstrukturen mit ihren wohlfahrtsstaatlichen Auswirkungen weggebrochen. Die Globalisierungsschub in der Wirtschaft setzt hier nach.⁵

Seitdem erlebten wir in Europa einen Vormarsch sondergleichen des sogenannten Neoliberalismus, der einhergeht mit der Ökonomisierung (gleichbedeutend mit Deregulierung) fast sämtlicher gesellschaftlichen Teilbereiche, von der Bildung bis Gesundheit, von der Wirtschaftsdemokratie bis zur Familie, in dem einem Land schneller, in dem anderen langsamer, aber scheinbar unabwendbar. Dagegen regt sich erst neuerdings Widerstand vielfacher Art.

Nun ist es nicht so, daß kein Reformbedarf bestehen würde, alles bei den alten Institutionen bleiben könne, ganz im Gegenteil, viele Reformen sind überfällig. Nur: Die Frage ist, wie kann man in einer derartigen Zeit der allgemeinen Verunsicherung überhaupt Land gewinnen für eine neue Politik, für eine neue Wissenschaft, für eine neue Kultur der Arbeit, die nicht ausschließlich in den Sog der angeführten Ökonomisierung gerät, sondern auch Spielräume für Eigentätigkeit schafft.

Drei Zitate zu dem Wie? mögen einen Fingerzeig geben. **Karl Marx** hat im 18. Brumaire (1869, 15)⁶ zu Beginn darauf hingewiesen, wie in Zeiten des Umbruchs die Geister der Vergangenheit beschworen werden, weil das Neue

noch nicht seine Gestalt hervorgebracht hat. **Ludwig Feuerbach** hat deshalb vorhergehend (1835) den weitergehenden Rat gegeben: „Die Menschheit muß, wenn sie eine neue Epoche begründen will, rücksichtslos mit der Vergangenheit brechen; sie muß voraussetzen, das bisher Gewesene sei Nichts“⁷.

Dies ist eine nicht leicht zu bewerkstelligende Sache, sind es doch nicht nur Konservative, die ihren alten Sehnsüchten nachhängen. **Friedrich Hölderlin** gibt schon 1799 (1998, 73) einen Hinweis, wenn er schreibt: „Aber das Mögliche, welches in die Wirklichkeit tritt, indem die Wirklichkeit sich auflöst, dies wirkt ... Im Zustande zwischen Sein und Nichtsein wird aber überall das Mögliche real, und das Wirkliche ideal“⁸. Von hier aus kann man einen kühnen Bogen spannen zu dem Gegenmachtkonzept von **Hardt/Negri** (2000, 9), die über den Zusammenhang von Widerstand, Kampf und konstituierender Macht den Kern einer neuen Gesellschaft in der alten sich herausbilden sehen.⁹

Formulieren wir also das Mögliche aus dem Geist der Utopie (um eine Kategorie von **Ernst Bloch**¹⁰ zu aktualisieren) und dekonstruieren wir das Wirkliche, wissenschaftlich wie praktisch, um das Mögliche wirklich werden zu lassen.

Denn das es gilt, eine neue Epoche zu begründen, eine vernünftige Weltgesellschaft herauszubilden, wer wollte es bestreiten. Nur das Wie? bleibt noch im Verborgenen. „Können vor Lachen“, sagt der Volksmund, doch vielen vor allem hierzulande ist das Lachen vergangen, leider, denn Lachen ist gesund, lachen befreit, **John Cage** hat es immer wieder gezeigt¹¹ – nur inwendiges Schweigen allein bringt das Neue nicht hervor, dem jungen **Wittgenstein** zum Trotz¹².

Wir von der **Sozialforschungsstelle Dortmund**¹³ haben in den letzten Jahren aus der Not eine Tugend gemacht, haben verzichtet auf einen Kanon von Gegenstandsbestimmung, Methoden und Kernaussagen, haben unsere Arbeit pluralisiert, dezentralisiert, regionalisiert, vernetzt mit Anderen. Die Kompetenzen zur Humanisierung der Arbeit, Gestaltung von Arbeit und Technik, zur Organisationsentwicklung und Vernetzung waren aus der eigenen Projektarbeit reichlich vorhanden. Selbertun hieß jetzt die Devise, mit all ihren Risiken und Ambivalenzen.

Herausgekommen ist ein interessantes Forschungs- und Institutsmodell, offen für Viele, widersprüchlich, diskursiv, vor Ort fest verankert, aber auch europäisch und international aktiv, Forschung und Beratung verbindend, mit flachen Hierarchien, in public-private-partnership und darüber hinausgehenden Netzwerken, markt- und gemeinwohlorientiert gleichermaßen usw. usw. Das ist zunächst Pragmatismus pur, mit allen seine positiven Leistungen, die eine

gesunde pragmatische Einstellung mit sich bringt. Diese spezifischen Erfahrungen werden wir sicherlich in dieses Forum einbringen.

Allerdings reicht dieser Pragmatismus an die oben anskizzierte allgemeine Problemstellung nicht ran. Laßt viele derartige regionale Zentren, Plattformen und Netzwerke blühen, das ist nach wie vor unserer Vorschlag, als Grundlage für das Neue, das sie selbst aber dann noch nicht sind. Darüber muß man sich im klaren sein. Und die Verantwortung drückt - angesichts der weltweiten Problemstellungen und der fragwürdigen Rolle, den die reichen kapitalistischen Gesellschaften dabei spielen, **Pierre Bourdieu** hat dies nachdrücklich deutlich gemacht.¹⁴

Um das Neue zu befördern, dazu braucht es nicht nur Offenheit und Sachverstand, dazu braucht es ab einem bestimmten Punkt ein Konzept für Kooperation und Strategiebildung, um das Mögliche Wirklichkeit werden zu lassen und zu befestigen. Dies kann man nicht allein am Schreibtisch eines Instituts entwickeln, auch nicht allein in regionalen Netzwerken mit betrieblichen Partnern und intermediären Einrichtungen der Gesellschaft, obwohl hier schon eine Menge Realitätsbezug mitgeliefert wird.

Strategiebildung muß darüber hinaus formuliert werden mit Partnern, die einer ebensolchen Anforderungen sich stellen müssen, existentiell, nur jetzt nicht von der Seite der Konzepte her, sondern von der der praktischen Veränderung.¹⁵ Die Gewerkschaften sind noch immer solche Partner, nicht in allen Gliederungen, nicht überall und zu jeder Zeit, aber wer sonst in unseren Lande kümmert sich in gleicher Weise um Arbeit, um ihre Organisation, Gestaltung und Weiterentwicklung.

Da kann man vieles kritisieren, sich konsequenter vorstellen – trotzdem, an den Gewerkschaften führt bei der Formulierung einer neuen Politik der Arbeit kein Weg vorbei. Doch reicht dies nicht aus. Ein zurück zu alter Theorie-Praxis Gewißheit ist nicht mehr praktikabel, wäre zudem verhängnisvoll, würde gerade nicht den Schritt darstellen, den Feuerbach forderte, würde das Mögliche, das real wird (Hölderlin s.o.), gar nicht in den Blick bekommen.

Vielmehr gilt es, über eine primäre (!) Arbeits- und Wissenspolitik nachzudenken, wie sie von **Frieder O. Wolf** in Ansätzen konzipiert und formuliert worden ist¹⁶ und die wir auf dieser Tagung Gelegenheit haben zu diskutieren. Primäre Arbeitspolitik deshalb, weil sie an den wirklichen Prozessen ansetzt, wie sie in Betrieben und anderen gesellschaftlichen Teilbereichen, aber auch den Instituten, Verbänden, Gemeinden bis hin zu den Familien alltäglich ablaufen. Und nicht so sehr auf der intermediären Ebene der Institutionen der Arbeit, wie sie z.B. gegenwärtig am Beispiel der Vorschläge der **Hartz-Kommission** diskutiert werden. Den

Umbau der Institutionen der Arbeit zu beeinflussen ist eine wichtige Angelegenheit nach wie vor, wissenschaftliche Beratung der Politik einschließlich der Gewerkschaften soll in diesem Zusammenhang nicht schlecht geredet werden. Doch ausreichen tut diese schon lange nicht mehr, wird in ihrer Wirkung auf dem multimedialen Jahrmarkt der Meinungen auch kaum noch hinreichend differenziert vermittelbar und komplex wirksam.

Herbert Marcuse radikalisierte diese Einsicht der eindimensionalen Gesellschaft vor Jahrzehnten schon¹⁷, auch in seinen Vorträgen in dieser Stadt im Jahre 1968, seine Hoffnung richteten sich auf die Primärprozesse der Randgruppen der Weltgesellschaft, der Jugendbewegungen in den Metropolen sowie auf den Widerstand der damals so genannten dritten Welt. Wir alle wissen, daß es (nach Chile) insgesamt anders gekommen ist, wir werden deshalb neu anzusetzen haben.

Wenn Arbeit neben vielen anderen zunächst und allererst Reproduktion ist, für uns selbst und für andere, die nichts zu arbeiten brauchen, aus welchen Gründen auch immer, ist die Veränderung von Arbeit konkret und in gesellschaftlicher Teilung im Weltmaßstab das, was als Aufgabe ansteht und worüber es zu verhandeln gilt, theoretisch wie praktisch. Eine Gesellschaft, die sich ihrer reproduktiven Grundlagen nicht mehr gewiß ist, hat sich aufgegeben, da mag man noch so viel Beobachten und die Beobachtungen beobachten – man wird es nicht entdecken, denn das ist Erkennen aus Praxiswissen, Selbertun, Dialog¹⁸. „Vor den Schippe ist es duster“ wußte der Bergmann an der Ruhr, er hatte so seine Erfahrungen gemacht und verhielt sich entsprechend. Also ein nüchterner Realitätsbezug ist angezeigt für das Notwendige und Machbare.

Mit diesen Ausführungen sind wesentliche Merkmale und Themen unserer heutigen Tagung „Forum: Neue Politik der Arbeit“ benannt. Ich will sie nochmals in einer etwas anderen Reihenfolge, als sie der Tagungsverlauf wiedergibt, aufzählen:

- Es geht uns um eine Diskussion zu den Möglichkeiten des Zusammenwirkens einer primären Arbeits- und Wissenspolitik, z.B. über Kooperationsnetzwerke Wissenschaft-Gewerkschaft, und ihr Verhältnis zur allgemeinen Debatte über Wissensmanagement und die Wissensgesellschaft;
- Es geht uns um die nähere Bestimmung der gesellschaftspolitischen Akteure für eine Neue Politik der (ganzen) Arbeit und die Funktion der Gewerkschaften, DGB wie Einzelgewerkschaften in diesem Zusammenhängen;

- Es geht uns um die politischen Implikationen der Globalisierung und den darauf bezogenen Chancen für eine soziale Politik in Europa als neuen Regulationsraum;
- Es geht uns schließlich um neue Ansätzen und Gestaltungspotenziale auf regionaler Ebene und auf der Ebene lokaler Politik angesichts vielerlei Prozesse der Entstaatlichung.

Dabei wollen wir unsere Erkenntnisse aus der empirischen Arbeitsforschung und unsere Transfererfahrungen aus dem Ruhrgebiet kreuzen mit denen von Akteuren einer anderen Region, dem DGB Berlin Brandenburg, wozu **Dieter Scholz** ja zentrale Positionen für gewerkschaftliches Handeln in der Region beschrieben hat¹⁹, und dem Berliner inEcom Institut von Frieder O. Wolf mit seiner philosophischen Durchdringung und internationalen Basisbezügen. Da fehlen immer noch viele Perspektiven, die auf späteren Veranstaltungen hinzukommen müssen, aber fürs erste ist es glaube ich, schon ganz beachtlich, um Ansatzpunkte für eine weiterführende Strategiediskussion über einer neue Politik der Arbeit zu erkennen.

Michael Vesper, der grüne NRW-Bauminister, hat am Montag anlässlich des gegenüber anderen Bundesländern späten Termins der Eröffnung einer Landesvertretung gesagt: „Wir kommen langsam, aber gewaltig“²⁰. Ich glaube, zumindestens dieses Motto aus NRW können wir für unsere Forumsplanung ruhig übernehmen, mögliche weitere Punkte aber würde ich raten vorher intensiv zu diskutieren. Ich wünsche uns deshalb einen lebendigen Erfahrungsaustausch und eine fruchtbare Debatte.

¹ Helmut Martens, Gerd Peter, Frieder O. Wolf (Hg.), Zwischen Selbstbestimmung und Selbstausbeutung. Gesellschaftlicher Umbruch und neue Arbeit, Frankfurt/M.:Campus 2001

² Vgl. exemplarisch Dirk Baecker (Hg.), Archäologie der Arbeit, Berlin: Kadmos 2002

² Georg Lukács, Ontologie-Arbeit, Neuwied-Darmstadt: Luchterhand 1973

⁴ Vgl. zuletzt Klaus Dörre, Kampf um Beteiligung, Wiesbaden; Westdt.Vlg. 2002

⁵ Elmar Altvater, Birgit Mahnkopf, Grenzen der Globalisierung, Münster: Westf. Dampfboot 1996

⁶ Karl Marx (1869), Der Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, Berlin (DDR): Dietz 1965

⁷ Ludwig Feuerbach (1835), Vorlesung über die Geschichte der Philosophie,

⁸ Friedrich Hölderlin (1799), Sämtliche Werke und Briefe. Band II, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1998

⁹ Michael Hardt, Antonio Negri, Empire, Cambridge (Mass.): Harvard Univ. Press 2000 (deutsch: Frankfurt/M. Campus 2002)

¹⁰ Ernst Bloch (1918), Geist der Utopie, Faksimile Ausgabe, Frankfurt/M.:Suhrkamp 1977; vgl. auch ders., Experimentum Mundi, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1976

¹¹ John Cage, An Autobiographical Statement (1989), www.newalbion.com/artists/cagej/autobiog.html

¹² Ludwig Wittgenstein (1921), Tractatus logico-philosophicus, Frankfurt7M.:Suhrkamp 1978 („Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen“, S. 115)

¹³ www.sfs-dortmund.de

¹⁴ Pierre Bourdieu, Das Elend der Welt, Konstanz: Universitätsverlag 1998

¹⁵ Frieder O. Wolf, Radikale Philosophie, Münster: Westf.Dampfboot 2002

¹⁶ Ebenda S.91 ff.

¹⁷ Herbert Marcuse, Der eindimensionale Mensch, Neuwied und Darmstadt: Luchterhand 1967

¹⁸ Martin Buber (1923 ff.), Das dialogische Prinzip, Heidelberg: Lambert 1984

¹⁹ Dieter Scholz, Soziale Gerechtigkeit an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, Berlin 2001 (www.berlin-brandenburg.dgb.de)

²⁰ Westfälische Rundschau 26.11.2002, RPL3